



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Kolonialpolitik

Der ausgezeichnete Kolonialpolitiker Professor Bonn hat kürzlich die sehr treffende Bemerkung gemacht, daß ein großer Teil der Irrtümer in unserer Kolonialpolitik dadurch entstanden sei, daß man sich nicht genügend Mühe gegeben habe, theoretisch die Ziele klarzustellen, denen man zustrebt, und die Mittel zu erwägen, die zu ihrer Erreichung möglich sind. In der Tat, eine Reihe von Fehlern, die früher gemacht wurden, wären vermieden worden, wenn man den — gerade in der Kolonialpolitik so oft mit Unrecht beschrienen — Theoretikern mehr Beachtung geschenkt hätte. Da dies aber nicht geschah, mußte Deutschlands Kolonialpolitik genau dieselben Wandlungen durchmachen, wie sie Jahrzehnte und Jahrhunderte vorher die Kolonialpolitik anderer Länder gezeigt hatte. Dieselben schlechten Erfahrungen, die wir mit den kolonialen Konzessionsgesellschaften gemacht hatten, waren vorher bei den Engländern und bei den Franzosen zu konstatieren. Hätte man damals sich der Mühe unterzogen, eine vergleichende Kolonialwissenschaft, die die Ergebnisse der fremden Kolonialmächte zusammenstellt und prüft, zu fördern, so wären dem deutschen Volke im Anfange seiner kolonialisatorischen Tätigkeit manche Enttäuschungen erspart worden. Aber erst in neuester Zeit hat man aus den früheren Fehlern gelernt und man sucht jetzt nach Möglichkeit aus den Erfahrungen anderer Länder für uns Lehren zu ziehen. Die interessanten und sorgfältig ausgearbeiteten Denkschriften, die das Reichskolonialamt über eine Reihe wichtiger Kolonialfragen — Alkoholfrage, Eisenbahnwesen, Kriegsbesteuerung,

Baumwollproblem, Verwaltung der Kolonien — herausgegeben hat, sind Beweise dafür, wie man jetzt an amtlicher Stelle den Wert der vergleichenden Kolonialwissenschaft eingeschätzt hat.

Aber nicht nur die Feststellung, wie gegenwärtig in den fremden Kolonien die Situation sich gestaltet, ist für uns von Wert, sondern mindestens in gleichem Maße die Untersuchung der historischen Entwicklung. Um die jetzige Kolonialpolitik eines Landes zu verstehen, ist es notwendig, die Geschichte seiner Kolonien zu kennen. Neben die vergleichende Feststellung der jetzigen Lage muß daher stets die geschichtswissenschaftliche Untersuchung treten: beide Wissenschaften liefern das Handwerkszeug, mit dem der neuzeitliche Kolonialpolitiker sein Werk errichten kann.

Bis vor wenigen Jahren ist die deutsche kolonialgeschichtliche Literatur nur sehr spärlich gewesen; mit dem steigenden Interesse weitester Kreise unserer Bevölkerung wurde es anders.

Heute verfügen wir über eine Reihe recht wertvoller kolonialer Werke historischen Inhalts. Einer der fruchtbarsten Forscher auf diesem Gebiete ist Alfred Zimmermann geworden, der eine Reihe von geschichtlichen Monographien der wichtigsten europäischen Kolonialstaaten publiziert hat. Seinen bisherigen Untersuchungen, die sich auf Großbritannien, Portugal, Spanien, Frankreich und die Niederlande beziehen, läßt er jetzt einen sehr interessanten Band „Die Geschichte der deutschen Kolonialpolitik“ (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn; 7 Mark) folgen, der sich, was Inhalt und Darstellung anlangt, würdig den früheren Werken anreicht. Das Studium der Werke Zimmermanns wird für jeden

Kolonialpolitiker von großem Nutzen sein, mag er nun die Bände über das Ausland oder den neuesten über Deutschland lesen. Ja sogar es muß betont werden, daß das Studium der deutschen Kolonialpolitik in ihrer historischen Entwicklung besonders interessant und wichtig ist. Eine ganze Reihe aktueller Kolonialprobleme, die jetzt die kolonialen Kreise beschäftigen, sind auch früher schon einmal aufgetaucht; erinnert sei nur an die Kämpfe zwischen Zivil- und Militärverwaltung zu einer Zeit, als Bismarck Gouverneur von Ostafrika war, an den früheren „Dualatonsitt“ usw.

Der Verfasser behandelt zunächst die Anfänge unserer kolonialen Entwicklung, die Kämpfe der kolonialen Kreise und den Widerstand, den Bismarck zuerst einer kolonialen Betätigung entgegensetzte, bis dann auch er schließlich dem Drang nach kolonialen Erwerbungen nachgab und die „kaufmännischen Kolonien“ guthieß. Im Anschluß daran schildert Zimmermann in sehr interessanter Weise die zahlreichen — teils recht abenteuerlichen — Versuche, Deutschland überseeischen Besitz zu verschaffen und den Widerstand, den der Reichstag zum großen Teil der Kolonialpolitik entgegensetzte. Als dann gelangen die Entwicklung der einzelnen Kolonien zur Erörterung und ferner die Vorgänge innerhalb der hiesigen Kolonialverwaltung, die bis zum Jahre 1906 niemals ihrer Sache gewachsen war, bis schließlich die neue Ara, die unauslöschlich mit dem Namen Dernburg verknüpft ist, mit dem bisherigen Verfahren brach und neben einer selbständigen Behörde auch das Vertrauen des deutschen Volkes in seinen Überseebesitz schuf.

Wie es in der Natur der Sache liegt, hat Zimmermann die frühere Entwicklung wesentlich breiter und ausführlicher behandelt als die — zweifellos nicht minder wichtigen — jüngsten Ereignisse. Welche Wirkungen diese auf unsere Kolonien gehabt haben, das festzustellen, wird einer späteren Zeit vorbehalten sein.

Für eine Neuauflage des ausgezeichneten Werkes seien einige unwesentliche Ergänzungen vorgeschlagen: die Ständige Kommission der Kolonialverwaltung ist im Jahre 1913 unter Leitung Solfs zusammengetreten und hat

Maßregeln gegen den Gründungsschwindel beraten (zu S. 306).

Auch Südwestafrika hat eigene Anleihen unter Garantie des Reiches aufgenommen und zwar in Höhe von etwa 25 Millionen Mark (zu S. 307).

Nicht ganz zutreffend ist die Zusammenstellung auf S. 310: die höchste Dividende aller kolonialer Unternehmungen Deutschlands zahlt die Koloniale Bergbaugesellschaft, die zwischen 2500 Prozent und 3800 Prozent in den letzten Jahren schwankte; dann kommen die Pomonaminien mit 175 Prozent, während die erwähnte Kolmanskop- (nicht Kolmans Diamanten-) Gesellschaft erst viel später folgt. Eine Afrikakompagnie gibt es nicht. Es muß entweder heißen Ostafrika-Kompagnie oder Afrikanische Kompagnie. Beide Gesellschaften haben nichts miteinander zu tun. Letztere hat niemals eine Dividende von 15 Prozent ausgeschüttet. Die Kakaopflanzung Buga gehört nicht in die Zusammenstellung, da sie gar nicht in den Kolonien liegt, sondern in Ecuador. Auch ist die Statistik, nach der von zweiundzwanzig Kakaopflanzungen nur vier eine Dividende zahlen, nicht richtig. Das Verhältnis ist vielmehr wesentlich günstiger. Die Zahl der mit Ertrag arbeitenden Gesellschaften stellte sich schon im Jahre 1912 auf sieben bei einer Gesamtzahl von achtzehn Pflanzungen. Die übrigen Plantagen, auf die die Zahlen des Verfassers sich beziehen, arbeiten nicht in unseren Kolonien.

Wie schon erwähnt, handelt es sich hierbei um ganz unwesentliche Änderungen, die den Wert der umfangreichen und gründlichen Arbeit nicht beeinträchtigen. Das Buch kann jedem — auch dem Nichtkolonialpolitiker — zum eifrigen Studium empfohlen werden. Es bedeutet eine wertvolle Bereicherung unserer kolonialen Literatur.

Otto Jöhlinger

Kulturpolitik

Das war damals, im Herbst des Jahres des Heils 1909, ein Heidenpektatel, der die sonst so friedlichen Taler Tirols durchtobte! Blätter und Blättchen brachten geharnischte Butartikel gegen den unglückseligen Verfasser einer tollen Satire „Fern von Europa“. Auf

alle mögliche und unmögliche Weise mühten sich „patriotische“ Eiferer ab, hinter das Geheimnis des Pseudonyms „Sepp Schluiferer“ zu kommen; selbst den Verleger Lothar Joachim in München suchten sie mit verlogenen Mitteln zur Preisgabe des wahren Autornamens zu bewegen — umsonst. Als aber in Kuffstein die Hege einen kaum mehr zu überbietenden Gipfel erklimmen hatte, da erfaßte den Verfasser **Karl Techet** ein menschliches Mühren: er küftete das Bier und beantragte beim Ministerium in Wien gegen sich selbst eine Disziplinaruntersuchung. Und siehe da! Der Referent im k. k. Ministerium hatte Sinn für Humor, berichtete dementsprechend, und nach dreiviertel Jahren eines „Ferienaufenthaltes fern von Madrid“ (in München) wurde das „Scheusal“ als Professor an die deutsche Oberrealschule nach Proßnitz in Mähren berufen. Das Vertrauen, das seine Behörde damit in ihn setzte, hat er nicht getäuscht. Während sich das schwergekränkte Tirol allmählich beruhigte, so daß die neuen, famos illustrierten Auflagen der „Kurzen Geschichten aus finsternen Breiten“ über den Namen ihres Urhebers keinen Schleier mehr zu breiten brauchten, sagte Karl Techet dem boshaften Dichten und Trachten Valet. Nach wenigen Jahren emsigen Studiums tritt er, jetzt erst sechsunddreißig Jahre alt, vor ein größeres Publikum mit einem ersten Werke ganz besonderer Art: **Völker, Vaterländer und Fürsten. Ein Beitrag zur Entwicklung Europas.** (Mit neunzehn Textfiguren, sechs Kartenflizzen und einer Tafel. München, Lothar Joachim. 480 S. Geb. 12 M.)

Mit ungeheuchelter Achtung begrüße ich die vorliegende Arbeit. Das ist etwas Ganzes, etwas Großes. Welch ein Wurf! Lebhaft wird man an die überraschende Entwicklung A. Moellers v. d. Bruck erinnert oder an die noch ungehobenen Schätze der Voltmannschen Hinterlassenschaft gemahnt. Dabei tritt der Verfasser mit einer Bescheidenheit auf, die uns von vornherein zu seinen Gunsten stimmt und uns menschlich gefangen nimmt. Mit Recht stellt Techet sein Werk als eine Weiterführung Nagelscher Gedanken hin, obwohl gerade Friedrich Nagel, lebte er noch, manche Behauptungen Techets sicher ablehnen würde. Genügsam spricht letzterer in Zweifelsfällen

immer nur von Andeutungen, Anregungen; niemals von Beweisen. Ein gegen sich selbst ehrlicher Wahrheitsfinder, hat er sich eine klare Vorstellung von der — nicht anthropologisch zu verstehenden — Einheit der westeuropäischen Volksgruppe verschafft und schildert nun in Form loser Essays, die schließlich doch ein geschlossenes Bild liefern, wie jene Einheit sich herangebildet hat, wie sie sich trotz Kampf und Haß, trotz Nationalismus und Kosmopolitismus weiter erhält, zunimmt und — hoffentlich in steigendem Grade — Kulturtaten vollbringt, was für Kräfte ihr auch entgegenwirken und sie gelegentlich niederhalten mögen. Er bemüht sich, den Dingen auf den Grund zu gehen; auch so vielgebrauchten und gedankenlos nachgebeteten Modewörtern wie „Kultur“ und „Europäer“ sieht er, jeder Phrase abhold, bis auf die Nieren. Aber Massen und Massenfragen ist schon ein solcher Wust törichtest Zeugnis geschrieben worden, daß man nur mit Ängsten und Vorurteilen an die Lektüre eines neuen Buches herantritt, das ähnliche Themen behandelt. Ich bin aber überzeugt, daß, wer sich ernstlich hineinkiest, diesen „Techet“ nicht gleich weglegen wird. Nur eins verstehe ich nicht recht: die Aufnahme der „Fürsten“ in den Titel; ist von ihnen doch bloß in einem der letzten Sechzehntel des ganzen Buches die Rede. Anscheinend war dafür die angenehme klingende Alliteration maßgebend. Der „aktuelle“ Politiker wird mit zahlreichen Aufstellungen des antirussisch orientierten Verfassers nicht viel anfangen können oder wollen. Dennoch empfehle ich auch ihm das Studium dieser geistreichen Beobachtungen und meist zwingenden Schlüsse, weil sie für die Beurteilung gewisser völkischen Vorgänge einen brauchbaren Schlüssel zu liefern scheinen. Eins hat jedenfalls der Verfasser vor manch anderem Massentheoretiker, namentlich vor Houston St. Chamberlain, den er gar nicht liebt, voraus: eine verblüffende Vorurteilslosigkeit. Und wer es wagt, ausgetretene Gleise zu verlassen, um eigene Wege zu wandeln, der nötigt von vornherein tiefe Achtung ab. Dr. H. Helmolt

Schöne Literatur

Meisterwerke orientalischer Literaturen.
Der Verlag von Georg Müller, der in

jüngster Zeit eine nachgerade unheimliche Tätigkeit entfaltet, tritt mit einem neuen, ganz groß angelegten Unternehmen an die Öffentlichkeit, das den Titel führt: „Meisterwerke orientalischer Literaturen“. Hermann von Staden zeichnet als Herausgeber, und eine Reihe bekannter Orientalisten steht auf der Liste der Mitarbeiter. Die Absicht ist, aus der Fülle der erzählenden Literatur des Ostens Proben zu geben in originalen Übersetzungen und mit den notwendigen Einführungen und Erläuterungen, die einem größeren Publikum, an das dieses Unternehmen sich wendet, den Genuß der Werke ermöglichen.

Das Programm der ersten Serie von zwölf Bänden greift weit genug aus. China, Japan, Persien, Indien, die Türkei sind vertreten, Übersetzungen aus dem Babylonischen, dem Syrischen, Armenischen, Sanskrit und Prakrit. Weitere Übertragungen aus dem Tamulischen, Koreanischen, Erzählungen der Jaina, der Buddhisten und alten Ägypter werden angekündigt. Und mit dem Programm zugleich erscheinen die drei ersten Bände, die für eine Verwirklichung des weit ausschauenden Unternehmens Zeugnis ablegen: 1. *Mesnevi*. Deutsch von Georg Rosen. 2. *Chinesische Novellen*. Deutsch von Paul Kühnel. 3. *Das Papageienbuch*. In einer revidierten Übersetzung von Richard Schmidt.

Die Übersetzung des *Mesnevi* von Djelal ed din Rumi stammt von dem Orientalisten Georg Rosen, dem Vater des bekannten Diplomaten Friedrich Rosen, der dieser Neuausgabe das Vorwort geschrieben hat. Es kann nicht verschwiegen werden, daß die Verdeutschung des berühmten persischen Epos nicht immer einen reinen künstlerischen Genuß gewährt. Sprachforscher sind nur in seltenen Fällen zugleich Sprachkünstler. Und die Vorteile, die eine intime Vertrautheit mit dem Urtext gewährt, werden durch die Ungelenkheit in der Behandlung der eigenen Sprache oft aufgewogen. Das gilt namentlich für Übersetzungen, die nicht lediglich Material wissenschaftlicher Forschung sein wollen, sondern den Wundern fremder Dichtkunst Freunde werben. Vereinen sich nicht, wie nur in seltensten Fällen, Sprachforscher und Dichter in einer

Person, so bleibt die Zusammenarbeit eines Kenners und eines Künstlers noch immer zu befürworten, zumal wenn es sich um eine metrische Übertragung handelt wie in diesem Falle. Eine Außerlichkeit schließlich — die Ziffern für die (sehr zahlreichen) Anmerkungen stehen in voller Größe im Text, offenbar der Einheit des Satzbildes zuliebe. Für die Lektüre werden sie dadurch zu einer ärgerlichen Störung, da man unwillkürlich die Ziffer jedesmal mittelfast.

Im zweiten Bande gibt Paul Kühnel eine Auswahl chinesischer Novellen. Zwei ähnliche Sammlungen haben Martin Buber und Leo Greiner erst kürzlich herausgegeben. Aber der Schatz der chinesischen Literatur ist noch bei weitem nicht erschöpft, und innerhalb des neuen Unternehmens selbst soll eine umfangreiche Auswahl aus dem *Liao-tschai-tschih* erscheinen. Der vorliegende Band enthält in der Hauptsache Erzählungen, die dem *Hsin-Hu-Ni-Kuan* entnommen sind, einer Sammlung von vierzig Novellen, die im fünfzehnten Jahrhundert angelegt worden ist. „Die wunderbaren Geschichten aus alter und neuer Zeit“ erfreuen sich in China noch heut hoher Beliebtheit. Sie geben zum großen Teil ältere Stoffe in flüssiger geformten Umarbeitungen von Autoren der Ming-Zeit wieder.

Besonders rühmendwert sind die sehr ausführlichen Literaturnachweise, die der Herausgeber in seiner Einleitung sowohl für diese wie die drei anderen bekanntesten Novellensammlungen der Chinesen gibt.

Nicht ebenso neu wie die meisten dieser Erzählungen wird auch einem weiteren Kreise das persische *Papageienbuch* sein, das als dritter Band in einer Übersetzung seiner ältesten Form erschienen ist. Dem *Sutasaptani* fügt der Herausgeber Richard Schmidt das *Tuti-Nameh* in der Übersetzung von Iken bei. Der Rahmen, in den die Erzählungen eingeflochten werden, ist das Spiel des Papageien mit seiner Herrin, der sie durch seine Geschichten an jedem Abend in Spannung erhält, um sie zu hindern, ihren Geliebten aufzusuchen. Ein ähnliches Motiv also, wie es die Erzählungen der *Tausendundeine Nächte* verbindet. In diesem Rahmen erscheint eine ganze Reihe von Novellen in ihrer Urform,

die später vielfache Wanderungen erlebt haben und in westeuropäischen Sammlungen in veränderter Gestalt wieder auftauchen. So ist z. B. das Motiv von Molières „Arzt wider Willen“ auf die Sutjasaptani zurückgeführt worden. Das persische Papageienbuch, das unter dem Titel *Touti-Nameh* in der Übersetzung von Jfen 1822 zuerst erschien, ist bekannter geworden als die indischen Urformen. Die Übersetzungen aus dem Sanskrittext, die Schmidt gibt, sind darum besonders dankenswert.

Jedenfalls bedeutet das neue Unternehmen des Müllerschen Verlages eine sehr wertvolle Bereicherung unserer Übersetzungsliteratur. Es ist sehr zu hoffen, daß sie im Publikum das Interesse findet, das einer möglichst weitgehenden Fortsetzung auch die nötige materielle Basis sichert.

Dr. Curt Glaser

Der Charon (Charon-Verlag, Groß-Dichterfelde). Diese „Berliner Dichterschule“ sandte

mir ein Paket Bücher zur Besprechung. Otto zur Linde ist ihr Haupt. Über ihn urteilt Karl Röttger: „Wenn ich sage, daß Otto zur Linde der bedeutendste Lyriker der Zeit ist — ja ich kann nur dabei sagen: schimpft nicht eher, bis ihr selbst nachgesehen habt, ob ich recht habe oder nicht.“ Oder Rudolf Paulsen, ein anderer Prophet, läßt sich so vernehmen: „Er wurde der größte Lyriker der Zeit.“ Ich las also jene Meisterpoesie — und lachte, lachte! Wer vergnügliche Stunden erleben will, der greife nur zu diesen Versen. Ich zitiere aus den „Liedern der Liebe und Ehe“:

Sieben alte Weiber
Tanzten um den Sumpf,
Haben keine Kleider,
Haben keinen Strumpf.
Oh Brennelein, die Welt ist schön,
Da sollen wir drin umhergehn,
Und sollen uns beide freun.
Dreh du dein Füßchen stink,
Und tanz

Eine 20-Pf.-Zigarre für die Hälfte des regulären Preises.

Es ist dies eine Zigarre, die in Ladengeschäften nicht unter 20 Pfg. per Stück verkauft werden dürfte. Unter Berücksichtigung meiner niedrigsten Selbstkosten und des bescheidensten Verdienstes offeriere ich Ihnen

„Ramiro“

Deli Sumatra mit Havanna
und St. Felix in Kisten
à 50 Stück zu

M. 5,40.



Natürliche Größe.

Blütenweisser
Brand, angenehm zartsäuerliches Aroma, pikante doch nicht strenge Qualität, der grossen vollen Form entsprechend. — Es ist nur ein beschränkter Vorrat dieser Zigarre vorhanden und empfehle ich Ihnen bei dem lebhaften Interesse, welches dieser neuen konkurrenzlosen Sorte entgegengebracht wird, Ihre geschätzte Bestellung gütigst rechtzeitig zu erteilen. — 250 Stück liefere portofrei, Ziel 3 Monate oder gegen bar 3% Skonto Versand nach allen Weltteilen.
Mit vorzüglicher Hochachtung

Hermann Klätte, Bremen 5.

Mit mir,
Du bist mein liebes Dingelgeling,
Ich tanz
Mit dir.

Das ist eine Probe aus zur Linges un-
beschreiblichen Gedichten. Ein anderes be-
ginnt:

Ei, ich schmeichle dir,
Liebe Frau Iala,
Liebe, süße, schöne Brenefrau.

Gib dein Mäulchen her,
Sei nicht böse mehr,
Laß dich küssen: eins — zwei — drei — Iala.

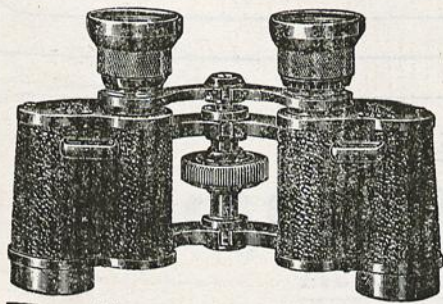
Eila, eila, süße Brenefraulala,
Brenefraulala, Brenefraulala,
Eila, eila, eila, Brenefrau . . .

Und so geht es weiter. Hellen Blödsinn
vollends birgt der „Charontische Mythos“,
ein Buch, das förmlich nach Tollhaus klingt.
Man lese es selbst; ich verzichte auf Be-
weise. — Nachdem ich versucht hatte, den
Essay von Paulsen zu verdauen, aber diese
Art „Stil“ bei der dritten Seite aufgeben

mußte, machte ich mich an zur Linges Streit-
schrift über Arno Holz — und kam aus dem
Negen in die Trause. Als ich gar auf den Satz
stieß: „Man mag bei mir von einer mania-
kalischen Konsequenz sprechen, die sich um sich
selbst auf dem gleichen Fleck dreht. Ich nenne
es Kugelkonsequenz, und meine damit wirk-
lich was,“ klappte ich das Heft schauernd zu.

Nein, Kugelkonsequenzdichtung werde ich
nie verstehen! — Die übrigen Charontiker
(Paulsen und Bockemühl) bieten lediglich
einen saden Abklatsch ihres Meisters oder eine
komische Milke-Imitation. Und die Frauen
dieses Kreises (Verena zur Linde, Julie Kruse,
Franziska Otto) reimen belanglose Nichtig-
keiten. Man bildet neue Worte, die man
fröhlich aufnimmt, betet sich gegenseitig an
und versucht, nach Kräften formlos und töricht
zu schreiben. Ja, hier hat keiner das heilige
Gesetz der Form begriffen, und es wäre ent-
weihend, würde ich versuchen, mit Goethe
oder Sturm gegen sie ins Feld zu ziehen.
Einzig Karl Röttger bewahrte seinen gefunden
Menschenverstand. Ich fand bei ihm sehr
zarte, feine, gleitende Verse. Aber da er nie

Busch Prismen- Binokel



sind als

==== **erstklassig** ====
weltbekannt.

Bei allen Optikern vorrätig.

Letzter Katalog mit Neuheiten
kostenlos durch

Emil Busch, A.-G., Rathenow
Optische Industrie.

Gegründet 1800.

Gegründet 1800.

zu fester Gestaltung durchdringt, verflüchtigen sich seine Gedichte in leichten Dunst, wirken eintönig und ermüdend. Und die „Lieder von Gott und dem Tod“ zeigen ihn zudem auch in sklavischer Abhängigkeit von Rilkes „Stundenbuch“. Wenn sich Röttger nicht rettet aus der nebelumpfen Umgebung, der er verfallen ist, wird auch er im formlosen Unsinn untergehen.

Ich hätte gern über den „Charon“ geschwiegen, wenn er nicht mit peinlicher Präzision seine Sendung verteidigte und sich

als den Erlöser aus der lyrischen Not aufspielte. Dieser Unbescheidenheit und kindischen Selbstüberhebung wollte ich ein kräftig Wortlein entgegenstellen; aber ich blieb dennoch zu milde. Denn ich glaube: hier kämpfen Götter selbst vergebens!*)

Ernst Ludwig Schellenberg

*) Wir verweisen auch auf E. Neumanns Kritik des „Charon“ in seinem „System der Ästhetik“ (Leipzig, Quelle u. Meyer), S. 86 f.
Die Schriftleitung

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.

Verantwortlich: der Herausgeber George Kleinow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1 a.
Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 3630, des Verlags: Amt Lützow 6510.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.

Wir suchen immer gute

Romane

zur Veröffentlichung (keine Erotika) und bitten
um Einsendungen!

Die Grenzboten

Wir bitten die Freunde der :: :: :: ::

Grenzboten

das Abonnement zum III. Quartal 1914
erneuern zu wollen. — Bestellungen
nimmt jede Buchhandlung und jede
Postanstalt entgegen. Preis 6 M.

Verlag der
Grenzboten
G. m. b. H.
Berlin SW 11.

G. HURELMAYER
BUCHBINDEEI
PAPIERHANDLUNG
SCHILLERSTR. 21